

Besser zu zweit als allein

1. Bericht von Pfarrer Burkhard Bartel aus Thailand (02.01.2005; 23.30 Uhr Ortszeit)

03. Januar 2005

Petra berührt mit beiden Händen den goldfarbenen Sarg, der auf den Holzscheiten aufgebahrt liegt. In wenigen Augenblicken wird das Feuer hell lodern, mit dem sie ihrem Lebenspartner und drei weiteren Freunden die letzte Ruhe geben will, auf thailändischem Boden, vor dem großen Tempel an der Küste von Khao Lak. Sie sind von der Tsunami-Welle überrascht und von der Gewalt des Wassers auseinandergerissen worden. Ihren Partner fand sie tot bei den vielen Leichen, die zum Tempel gebracht wurden. „Er war der beste Mensch für mich.“ Nach ihrem stillen Abschied wird das Feuer gebracht. Sie dreht sich um und geht zu Menschen, die mit ihr weinen und trauern. Sie möchte nicht allein sein.

Gestern Abend sind meine Frau Isolde und ich aus Khao Lak zurückgekommen. Wir waren seit Montag am Ort des Schreckens nach der großen Welle, die auch Thailand getroffen hat. Am 26. Dezember machten wir uns nach den Weihnachtsgottesdiensten auf den Weg nach Süden in den Urlaub. Gleich bei der Ankunft in einem Gästehaus an der Ostküste sahen wir die ersten Fernsbilder einer Katastrophe, die wir nicht so recht einordnen konnten. Wir hörten das Stichwort Erdbeben, sahen aber große Verwüstungen durch Wasser. Erst das Wort Tsunami erhellte uns den Zusammenhang. An Urlaub war also nicht mehr zu denken. Nur wenige Kilometer von uns entfernt muss Schreckliches geschehen sein. Am nächsten Tag kamen wir an die Küste von Khao Lak.

Der erste Schock lässt mich verstummen, ich verliere fast meine Stimme

Die Straße ist schon freigeräumt von schwerem Gerät. Wir sollen zum Magic Lagoon Hotel kommen, wo sich Mitarbeiter der Deutschen Botschaft und andere Helfer treffen wollen. Wir realisieren erst nach und nach, was geschehen ist. Weite Flächen rechts und links der Straße sind wie leergefegt. Die Bäume und Beton-Telefonmasten sind wie Streichhölzer umgelegt. Wie viele Menschen werden hier gelebt und gearbeitet oder Ferien gemacht haben? Es ist Hauptsaison, die Hotels sind ausgebucht. Wir haben deshalb erst gar nicht versucht noch ein Zimmer in Strandnähe zu mieten. Ich warte auf Schreie und Hilferufe. Aber es ist merkwürdig still. Das Unglück geschah ja schon vor 30 Stunden. Die Verletzten sind geborgen worden, die Toten sind noch nicht gefunden. Jemand spricht von Nachbeben und möglichen weiteren Wellen. Wir haben Angst.

Wir finden kein Zimmer mehr und schlafen wenige Stunden im Auto. Am nächsten Morgen fahren wir zu einigen zerstörten Hotels und Gästehäusern. Weite Abschnitte der Küste sind wie leergefegt, die Bungalows bis aufs Fundament weggespült. Wo sind die Menschen, die Gäste und die Hotelangestellten? An den Außenwänden der großen Gebäude, die noch stehen, sieht man, wie hoch das Wasser gestiegen ist und wie es gewütet hat. Es war noch früh, als das Wasser kam. Einige wurden im Schlaf überrascht. Auf vielen Türschildern ist noch zu lesen: „Do not disturb.“

Die Aufräumarbeiten haben noch nicht begonnen. Türen und Fenster im Erdgeschoss sind vom Wasser einfach eingedrückt worden, die Möbel völlig zerstört. Nichts mehr steht an seinem Ort. Leichengeruch. An eine Mauer gedrückt liegt ein Berg aus Holz, Blech und Ziegeln. Dazwischen ein abgetrenntes Bein. Am Pool liegt ein toter Mann, neben ihm im Schlamm ein Handy, seine rechte Hand hält noch den Gürtel, an dem Auto- und Zimmerschlüssel hängen. Das Hotel hatte über 350 Gäste, die meisten davon aus Deutschland, und über 200 Angestellte. Ich höre leise die Wellen des Meeres, sonst nichts. Hierher muss zur Bergung mehr schweres Gerät gebracht werden. Und Spezialisten, die Tote finden und identifizieren können.

Die Krankenhäuser der Region sind überfordert aber wissen sich zu helfen

Wir fahren hoch zur Straße und zum nächstgelegenen Krankenhaus. Viele Krankentransportfahrzeuge mit Blaulicht blockieren sich gegenseitig am Eingang. Schon vor dem Krankenhaus auf der Wiese sind überall Ärzte und Helfer mit Notversorgungen zu Gange. Alle Betten sind belegt, überall auf den Gängen liegen Verletzte und Schwerverletzte. Überall sind schon freiwillige Helfer, die Verbände wechseln und neue Tücher bringen. Andere schleppen Kisten mit Trinkflaschen oder laden abgepackte Essensrationen ab. Eine Ärztin operiert eine große Wunde am Bein ohne Betäubung, zwei Helferinnen halten den Kopf der Patientin und reden ihr Mut zu. Gleich wird es vorbei sein.

Im vierten Stock kann sich ein Mann aus Berlin im Moment nicht an seinen Familiennamen erinnern. Ein Hubschrauber landet und nimmt zwei Schwerstverletzte mit nach Bangkok. Der Fußboden ist überall blutverschmiert. „Haben Sie meine Frau gesehen? Wir haben gerade gefrühstückt und hörten plötzlich einen fürchterlichen Lärm. Dann war das Wasser schon da.“ Viele erzählen mir von den Sekunden, bis das Wasser sie erfasste und sie realisierten, dass jede Flucht zu spät kommt.

Ein Verantwortlicher einer großen Firma sucht seine beiden Kinder Fabian und Sarah. Auch seine Frau wurde von ihm weggerissen. Er weiß aber schon, dass sie in einem anderen Krankenhaus liegt. Es wird oft gesagt, dass viele Kinder unter den Opfern sein werden. Suchlisten werden in der Eingangshalle ausgehängt. Bilder von vermissten Angehörigen hängen neben Fotografien von Toten. Sie sollen erkannt und dann identifiziert werden. In den anderen Krankenhäusern der Region sieht es genauso aus.

Erst am dritten Tag normalisiert sich die Situation etwas. Schwerkranke werden in Hospitäler nach Phuket oder Bangkok gefahren oder mit Hubschraubern ausgeflogen. Überall werden Telefone aufgestellt, die kostenlos benutzt werden können. Aber die Netze sind hoffnungslos überlastet. Die öffentliche Stromversorgung ist zusammengebrochen, Handyverbindungen sind kaum möglich oder werden nach drei Minuten unterbrochen. „Ist mein Freund jetzt im Himmel?“ fragt mich unvermittelt ein schwerverletztes Mädchen aus München. Obwohl sie Pfarrerstochter ist, hätte sie sich nur noch wenig mit Religion beschäftigt. Ihr Freund wäre kein Christ gewesen. Ich sage, dass Jesus den Ausdruck „Reich Gottes“ als Wort für „Himmel“ gebraucht hätte, und dass das ja kein konkreter Ort sei. „Wo Liebe ist und Güte und menschliche Menschen, da ist Gottes Geist gegenwärtig, da ist der Himmel auf Erden.“ Das verstünde sie gut, denn sie waren ja wie im siebten Himmel. Und sie fügte hinzu: „Ich werde weiter darüber nachdenken. So hat mir das noch niemand gesagt.“

Auf dem Vorplatz des Tempels meine ich durch die Hölle zu gehen

Am Nachmittag fahren wir zum ersten Mal in einen der buddhistischen Tempel, in die die geborgenen Leichen gebracht und in langen Reihen nebeneinander abgelegt werden. Ihre Haut ist fast schwarz. Es ist kaum noch zu erkennen, ob es Thailänder oder Europäer sind. Wir erstarren vor Schreck: Der ganze Platz ist bereits voller Leichen, und ständig werden weitere in Fahrzeugen und Lastwagen hergefahren. Mehrere hundert Särge sind am Rande bereitgestellt. Menschen kommen hierher auf der Suche nach vermissten Familienangehörigen oder Freunden. Diesen Weg sollte niemand allein gehen müssen. Ein Mann mittleren Alters öffnet einige Tücher und Plastikplanen, in denen Leichen eingewickelt sind. Er merkt, wie aussichtslos das ist. Selbst wenn er vor seiner Freundin stünde, würde er sie kaum erkennen können. Das Thermometer zeigt 34 Grad an, die Körper sind aufgequollen und der Geruch ist unerträglich.

Inzwischen zähle ich über 700 Leichen auf dem Tempelgelände. Allein an diesem Ort sind mehr als 1000 Särge bereitgestellt. Erschreckend viele werden in den nächsten Tagen hinzukommen. Forensische Teams aus ganz Thailand und mehreren anderen Ländern arbeiten unermüdlich, um Gewebeproben und Haare zu entnehmen, damit später die Toten identifiziert werden können. Aus Angst vor Seuchen werden jetzt Vorkehrungen getroffen. Jeder der noch auf den Platz will, muss Gummistiefel tragen und wird anschließend desinfiziert.

Ich spreche Menschen an, die zu den Toten gehen wollen und frage, ob sie die Kraft haben, das zu ertragen, was sie gleich sehen werden. Es kommen die ersten Angehörigen aus Deutschland, um sich selbständig auf die Suche nach ihren Vermissten zu machen. Ich wünschte mir, man könnte an jeden Eingang der Tempel Psychologen und Seelsorger stellen, die die Hilfesuchenden begleiten auf diesem Weg. Durch dieses Tal des Todes darf niemand allein gehen.

Operiert wird noch bis kurz vor Abflug

Am Donnerstag sind wir auf dem Flughafen in Phuket. Eine Abfertigungshalle wurde als Lazarett eingerichtet und gleichzeitig zum Zentrum der Krisenstäbe umfunktioniert. Die Organisation der Botschaft und der einzelnen Vertretungen untereinander wird immer besser. Es wird schnell und unbürokratisch geholfen. Kurz vor dem Abflug wird ein Junge noch operiert, andere erhalten einen neuen Verband. Vor der Halle wird Wasser in Tonnen angeliefert. Essensportionen stehen bereit, ebenso Obst und auch Medikamente und Verbandsmaterial aller Art. Es kann wieder kostenlos in alle Welt telefoniert werden und sogar ein Internet-Platz steht zur Verfügung.

Im Flugzeug sind meine Frau und ich zusammen mit Mitarbeitern der Botschaft, um die aufgenommenen Patienten und Schwerverletzten bis kurz vor Abflug zu begleiten. Eine Konfirmandin aus der Nähe von Hamburg erzählt mir erst ihre Geschichte des Überlebens und dann auch ein wenig von ihrem Konfirmandenunterricht, nachdem ich sagte, dass wir in Bangkok im kommenden Mai Konfirmation feiern würden. Sie wären eine große Gruppe, aber der Unterricht wäre nicht so spannend. „Ich würde lieber mehr Filme sehen und nicht so viele Blätter ausfüllen. Aber jetzt wird sowieso alles ganz anders. Was ich hier erlebt habe – also, ich werde noch viel mehr nach Gott fragen.“ Als ich wieder an ihrer inzwischen fest verankerten Liege vorbeikomme, schläft sie fest. Kurz nach drei hebt die Maschine ab. Wir wünschen den Patienten und dem Pflegepersonal Gottes Begleitung auf dem Weg.

Nach der lebensvernichtenden Flutwelle kam eine Welle der Hilfsbereitschaft und der Menschenfreundlichkeit, die uns unglaublich beflügelte und Kraft gab. So hätten wir das nicht erwartet und sind beschämt darüber. Busse über Busse mit Hilfskräften aus dem ganzen Land kommen an. Schweres Räumgerät auf Großtransportern bilden auf der Straße nach Süden lange Staus. Dazwischen Krankentransporte mit Blaulicht. In und vor den Tempeln und Krankenhäusern haben sich Studenten kleine Zettel angeheftet, die sie als Übersetzer ausweisen. Ich selbst werde mehrmals gefragt, ob ich Hilfe bräuchte. Und wer möchte diese freundliche Frage in diesen Stunden der größten Not verneinen?

Anders als vor 10 Jahren in Ruanda müssen wir hier keine Täter suchen.

Ich wurde mehrfach von Freunden gefragt, ob unsere Erfahrungen in Ruanda vor 10 Jahren in der Zeit des Krieges und des Völkermordes an den Tutsi eine Vorbereitung für die Schrecken hier in Thailand waren. Ich verneinte. Vielleicht kann man sich auf bessere Logistik und technische Probleme vorbereiten. Nein, hier traf uns alles wieder ganz und gar unvorbereitet. Zwei große Unterschiede gibt es aber: Zum einen ermutigen und motivieren uns die Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft von so vielen Menschen. Das gibt uns Kraft und Hoffnung für das jetzt Notwendige und auch für zukünftige Aufgaben. Zum anderen muss dieses Mal nicht die Frage nach Tätern gestellt werden. Hier gibt es nur Opfer. Auch wenn die Not groß ist, macht dies die Arbeit doch leichter. In einem kurzen Fernsehbeitrag sah ich einen Mann zwischen zwei Bäumen, der die „schöne Welle“ filmte, bis ihm das Wasser in die Badeschuhe lief. Bis zuletzt erkannte er die Gefahr nicht. Er blieb ahnungslos und wurde von der Welle mitgerissen. In Ruanda war ich wie gelähmt angesichts der Unmenschlichkeit des Menschen. Hier bin ich voller Zuversicht, weil ich spüre, dass ich von einer großen Welle der gegenseitigen Achtung und Zuneigung getragen werde.

Genau vor einem Jahr, am 26. Dezember 2003, saßen meine Frau und ich im Flugzeug nach Bangkok, wo unser Dienst begann. Erst nach der Ankunft hörten wir von dem schweren Erdbeben in der iranischen Stadt Bam, bei dem über 30.000 Menschen getötet wurden. Letzte Nacht erhielt ich den Anruf meines deutschen Pfarrerkollegen aus Teheran, dessen Gemeinde uns hier in Thailand unterstützen möchte. Sie hätten in den Gottesdiensten am Jahreswechsel eine große Kollekte gesammelt, die sie zur Linderung der größten Not zur Verfügung stellen wollen. Mir wurde klar: „Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch“ (Hölderlin).

Bangkok, am 2. Tag des Neuen Jahres 2005,
Pfarrer Burkhard Bartel

Evangelische Gemeinde deutscher Sprache in Thailand
German Speaking Protestant Congregation in Thailand
343/1 Sukhumvit Road Soi 31
Bangkok 10110, Thailand

Homepage: <http://www.die-bruecke.net/>

Unsere Gemeinde hilft Menschen in dem zerstörten Gebiet direkt und unbürokratisch.
Wer die Evangelische Gemeinde deutscher Sprache in Thailand darin finanziell unterstützen möchte,
kann unter dem Stichwort Flutwelle eine Spende überweisen.

Trauer und Wiederaufbau nach der Flutkatastrophe in Thailand

2. Bericht von Pfarrer Burkhard Bartel aus Bangkok (20.01.2005)

24. Januar 2005

Pastor Suchat fährt uns voraus zu Familien in Alt Takua Pa. Er war die letzten beiden Tage unterwegs und hat jetzt eine Liste mit 73 Namen thailändischer Familien in der Hand. Sie alle haben Angehörige oder ihr Hab und Gut verloren durch die Flutwelle am 26. Dezember. Wir befinden uns weit weg von den verwüsteten Stränden. Der Pfarrer bringt mich zusammen mit Ernst Horn von der Marburger Mission zur ersten Familie. Der Mann, den wir da treffen, wurde vom Wasser mitgerissen. Aber er lebt. Nur seine Nähmaschine hat er verloren. Ich frage ihn nach dem Preis für eine Neue. Er meint, dass er für 10.000 Baht (200 Euro) eine vielleicht nicht ganz neue bekommen würde. Ich gebe ihm 2.000 Baht und seine Freude ist groß. „Damit kann ich schon morgen eine neue Maschine besorgen. Das ist meine Anzahlung. Dann kann ich wieder arbeiten und den Rest nach und nach abbezahlen. Khop khun krap, Dankeschön!“ Hilfe zur Selbsthilfe nennen das die Entwicklungshelfer.

Dann bringt uns der Pastor zur zweiten Familie. Eine kleine Frau mit ihrem vielleicht vierzehnmonatigen Kind auf dem Arm kommt uns entgegen. Sie erzählt aufgeregt, als müsste sie noch immer nach Luft schnappen, wie sie vom Wasser fortgetrieben wurden. Ihre Kinder hielt sie fest an sich gedrückt. Das Jüngere lebt, die ältere Schwester wurde von ihr losgerissen. Sie ist bis jetzt noch nicht wieder gefunden worden. Sie nimmt unsere kleine Hilfe dankbar entgegen. Ich meine zu sehen, dass sich ihr Gesicht etwas aufhellt.

Fünf Kilometer weiter steht ein älteres Ehepaar an der Tür ihres einfachen Hauses. Die beiden haben ihre zwei schon erwachsenen Söhne in der Flut verloren und damit auch ihre Altersversorgung. Denn eine staatliche Rente gibt es für sie nicht. Ihr Lebensunterhalt im Alter waren die Kinder, die später für sie hätten sorgen sollen. Was wird nun werden? Bisher wäre noch niemand gekommen und hätte nach ihnen gefragt. „Ich glaube, dass unsere Toten hier gar nicht mitgezählt werden.“ Ich gebe ihnen eine kleine Hilfe für die nächsten Tage und verspreche, in zwei Wochen wiederzukommen.

Vor dem nächsten Häuschen sitzt ein Mann, ganz allein. Mit all seiner Kraft, so erzählt er uns, hat er in der Flutwelle seine Frau, die doch nicht schwimmen konnte, fest umklammert. Über einen Kilometer weit werden sie von der Welle weggetragen, immer wieder unter Wasser und dann wieder oben auf. Seine Frau gerät in Panik und schluckt viel Wasser. Er spürt, dass ihr die Kräfte nicht reichen und sie wohl schon tot ist. Aber er hält sie fest. Er will nicht von ihr getrennt werden. Am nächsten Tag hat er sie im Tempel bestattet.

Die Liste mit den 73 Namen ist noch lang. Wir werden zu weiteren Familien gebracht, die bisher nicht besucht wurden und noch keinerlei Hilfe erhalten haben, und die bestätigen, dass ihre Toten bisher von niemandem aufgeschrieben wurden. Wir erleben Tränen und große Trauer, aber überall auch Gefasstheit und Ruhe. Der Schock ist allgegenwärtig, man denkt an Neuanfang, aber große Pläne werden noch nicht geschmiedet.

Danke für die vielen Briefe (eMails), alle guten Wünsche und für Ihre Spenden

An dieser Stelle möchte ich zunächst allen ganz herzlich danken, die uns seit dem Seebeben geschrieben oder mit uns telefoniert haben. Wir danken für die guten Gedanken und Wünsche, die uns Mut und Kraft geben für alle Aufgaben, die jetzt auf uns zukommen. Wir danken auch für jede finanzielle Unterstützung, die es uns ermöglicht, zu den Leuten zu gehen und Hilfe zu leisten.

Von unserem Familien- und Freundeskreis, von Kirchengemeinden, darunter auch Auslandsgemeinden der EKD, von Schülern, von Rentnern, von Firmen, von Betroffenen, von Angehörigen, die ihre Liebsten verloren haben, wurden uns über zwei Millionen Baht (40.000 Euro) anvertraut. Weitere Zusagen lassen ahnen, dass wir noch einiges mehr zu verwalten und verantwortlich weiterzugeben haben. Wir sind sehr dankbar für das geschenkte Vertrauen. Wir werden das bei den anstehenden Entscheidungen nicht vergessen.

Spenden nehmen uns in die Pflicht und wir übernehmen eine neue Aufgabe

Das wissen wir inzwischen in der Gemeinde: Die Flutwelle und ihre weitreichenden Folgen werden unsere Arbeit hier nachhaltig verändern. Wir können im Moment vieles tun an schneller Hilfe. Wir helfen Verletzten zu einer guten ärztlichen Behandlung, die sie selbst nicht bezahlen können, weil sie keine ausreichende Krankenversicherung haben. Wir können Kleinbeträge zur Verfügung stellen für Zement, Steine und Holz zur Reparatur und zum Wiederaufbau von zerstörten Häusern. Aber viele Wunden werden nur langsam heilen. Auch nach vielen Monaten werden wir überall Menschen treffen, die den Schock noch in sich tragen, die aus dem Tritt gekommen sind, oder die einfach vergessen wurden und noch gar keine Hilfe bekamen.

Gerade erhielt ich einen Bericht über die Folgeschäden des großen Erdbebens in der iranischen Stadt Bam vor genau einem Jahr. Laut dem Roten Kreuz benötigen dort 9.300 Menschen psychologische Betreuung. 5.600 von ihnen besuchten bereits Einzel- oder Gruppentherapien. Zwei Drittel der 120.000 Einwohner leben dort heute noch in provisorischen Fertighäusern.

Erst nach und nach wird auch in Khao Lak deutlich, dass der Schutt zwar schnell weggeräumt ist, dass aber viele Menschen lange Zeit benötigen werden, um ihre traumatischen Erfahrungen zu verarbeiten. Wir werden uns hier mit anderen zusammenschließen und langfristig mithelfen.

Einen Teil der Spendengelder wollen wir als Direkthilfe den Menschen vor Ort weitergeben, den größeren Teil in Wiederaufbauprojekte einbringen. Ob dies nun beispielsweise eine Schule, ein Waisen- oder auch ein Altersheim sein wird, das müssen wir klären. Dies kann nicht im Hauruckverfahren entschieden werden. Es bleibt zu analysieren: Wo ist welche Hilfe schon von anderen Organisationen oder von der Regierung zugesagt? Werden beim Wiederaufbau von der Regierung neue Vorgaben gemacht und welche? Mit wem können wir vor Ort zusammen arbeiten? An all diesen Fragen sind wir dran, und wir brauchen dazu einen langen Atem.

An den verwüsteten Küstenabschnitten sieht es aus wie auf einer großen Baustelle. Planierraupen haben das Gelände eingeebnet und es wird aufgeräumt. Eisenhändler und Autoreparaturwerkstätten machen gute Geschäfte. So schnell wie möglich sollen die zerstörten Hotels wieder aufgebaut werden, das sieht man überall. Die Hotelangestellten haben Angst, dass sie langfristig ihre Arbeitsplätze verlieren. Das bedroht ihre Existenz. Ihnen ist zu wünschen, dass die Touristen bald wieder kommen. Die Regierung, das Königshaus und große in- und ausländische Wirtschaftsunternehmen stellen für den Wiederaufbau gewaltige Summen zur Verfügung. Vom Fonds der Königsfamilie wird beispielsweise eine zerstörte Schule schnell wieder aufgebaut werden, von der nur der Fahnenmast mit der thailändischen Flagge auf dem Hof stehen geblieben ist. Unterdessen hat ein Lehrer sein eigenes Haus für die ca. 80 Schüler zur Verfügung gestellt. Alle Klassenstufen sind in einem Raum zusammen, und da geht es eng her.

Ohne Beerdigungsriten kommen die Geister der vermissten Toten nicht zur Ruhe

In Thailand rechnen die Menschen mit der Macht der Geister der Toten. Ein den Alltag bestimmender Geisterglauben hat sich hier mit dem Buddhismus verbunden. Man erzählte mir von einem Vater, der sich aus den Fluten retten konnte und nach Hause lief. Als er von seinem Schrecken erzählte, fragte der kleine Sohn plötzlich dazwischen: „Papa, warum hast du so viele Leute mitgebracht?“ Der Sohn sah neben dem Vater acht weitere Personen, die gar nicht im Zimmer waren, die er aber genau beschreiben konnte. Die Verwandten wussten vom wem er sprach... Fischer beklagen sich darüber, dass kaum jemand ihre Fische kaufen würde, weil so viele Tote ins Meer gespült wurden. Ein Taxifahrer in Phuket fährt nicht in Küstennähe und beendet seine Arbeit vor Einbruch der Dunkelheit aus Angst vor Geistern.

Ausgelöschte Fischerdörfer

Drei Wochen nach dem Seebeben bin ich wieder im Gebiet von Khao Lak unterwegs, um Absprachen zu treffen mit den Kirchen vor Ort und um unsere Mithilfe beim Wiederaufbau zu koordinieren. Erstmals komme ich dabei auch in das Fischerdorf Baan Nam Khem. Ein Dorf mit 7.000 Menschen existiert nicht mehr. Am Abend, nach dem Abzug der Planierraupen und schweren Bergungsmaschinen, herrscht gespenstische Stille. An vielen Stellen liegen Fischerboote, die von der Flutwelle so zerstört wurden, dass sie kaum noch als Schiffe zu erkennen sind. Die Größe selbst der stabil gebauten Häuser sehe ich nur noch am übriggebliebenen Fundament. Ein Mann will mich beruhigen mit den Worten: „So sah es bei uns in Hamburg nach dem Krieg ebenfalls aus. Ich habe das als kleiner Junge erlebt.“ Auch die Polizeistation

wurde weggespült. Der Bürgermeister möchte, dass sie als erstes wieder aufgebaut wird. Er wünscht sich einen Ort der Ordnung in diesem Durcheinander.

Auch die vorgelagerte zwei Kilometer lange Insel Ko Kor Khao, auf der über 2.000 Menschen lebten, ist zerstört. Die Wohnhäuser wurden einfach weggespült, die Grundschule wurde von der Welle erreicht, blieb aber stehen. Die Lehrerin kennt die Zahl der toten Schüler noch nicht. Viele Kinder sind nicht zurückgekommen, denn die Familien haben Angst vor einer weiteren Tsunami-Welle und bleiben im Moment lieber auf dem Festland. Es gab nach der Todeswelle mehrmals Alarm an der Küste, der die Menschen natürlich erneut in Panik brachte. Von neun Schülern weiß sie, dass sie Vater oder Mutter oder beide Eltern verloren haben. Ich überreiche dem Schulleiter ein Couvert mit einer kleinen Hilfe für diese Kinder. Die Summe wird sofort in ein Heft eingetragen, das die Klassenlehrerin für jedes Kind als Sparbuch angelegt hatte.

Am 30. Dezember sollte auf der anderen Seite der Insel ein großes Hotel mit einer Reisegruppe aus Deutschland eröffnet werden. Der Besitzer begleitet mich durch die völlig zerstörte Anlage. Er selbst konnte sich auf ein Dach retten und überlebte. Aber 70 Angestellte hätte er verloren, und davon wären nur 30 gefunden worden. „Allein auf dieser Insel sind 1.500 Menschen gestorben, vielleicht sogar 2.000. Die meisten davon wird man nie finden. Das zurückströmende Wasser hat Unzählige mit ins offene Meer gerissen. Aber glücklicherweise waren die 100 Gäste aus Deutschland noch nicht hier.“

Auf der etwas kleineren Insel daneben gab es drei Grundschulen. Zwei davon wurden vollständig zerstört. Und die Fischer hier haben alles verloren. Eine amerikanische Hilfsorganisation hat ermittelt, dass allein an diesem kleinen Küstenstreifen 800 Fischerboote verloren gingen. Der Bürgermeister versucht den Wiederaufbau zu organisieren. Er trägt einen dicken Ordner von Papieren mit sich. Dabei hat er Tränen in den Augen und erzählt fast nebenbei, dass er seinen Sohn verloren hat: „Es hilft ja alles nichts. Wir müssen weiterleben. Ich hoffe nur, dass wir alle zusammenhalten.“ Und da fällt zum ersten Mal das Stichwort Korruption. Man befürchtet einfach, dass viel Geld „bei denen da oben“ hängen bleibt.

Und auf dieser Insel höre ich auch zum ersten Mal das Wort Morgan. Die Morgan sind Seenomaden, die seit Generationen hier leben, viele in Häusern auf Pfählen, die direkt ins Meer gebaut sind. Davon ist nichts stehen geblieben. Sie sind Animisten. Buddhisten verbrennen ihre Toten, die Morgan haben Friedhöfe mit gekennzeichneten Gräbern. Mehrere haben mir gesagt, dass sie kaum staatliche Hilfe erwarten könnten.

Wir sind nicht weit weg vom südlichen Ende Myanmars, dem früheren Burma. Hier wohnten und arbeiteten zigtausend Burmesen, die meisten illegal. Die englischsprachige „Bangkok Post“ schrieb jetzt, dass in diesem Bezirk 2.500 bis 3.000 Fremdarbeiter getötet wurden und bis zu 7.000 andere noch vermisst werden. Mitarbeiter von Hilfsorganisationen vermuten deshalb auch, dass die bisher genannte Zahl von 6.000 Toten in Thailand am Ende um ein Vielfaches höher sein wird.

Dokumentieren einer Katastrophe

Wir waren an diesem 26. Dezember ja auf dem Weg in den Urlaub. Endlich wollten wir einmal ans Meer und den schönen Süden bewundern, von dem uns schon so oft euphorisch erzählt wurde. Auf dem Weg dahin überraschten uns aber die ersten Nachrichten von der Flut. Was wir dann am 27. Dezember an den Stränden von Khao Lak sahen, hatte nichts mehr mit diesen Beschreibungen zu tun. Ich selbst hatte meinen Fotoapparat dabei und hier und da auch Aufnahmen der Verwüstungen gemacht. Viele davon kann ich selbst kaum noch anschauen, geschweige denn anderen zeigen. Auch weiß ich noch nicht, welche davon wir auf unsere Homepage stellen werden.

Nachdem meine Telefonnummer bei einem deutschen Rundfunksender bekannt war, kam ein Stein ins Rollen. Ich habe einige Rundfunk- und Fernsehinterviews gegeben und wurde dann auch zeitweise von zwei ARD-Teams begleitet. Die Arbeit mit diesen kooperativen und sehr sensiblen Teams war anstrengend und beeinflusste auch meine Arbeit, aber es war insgesamt eine gute Erfahrung. Ich bin jedoch auch froh, dass dies jetzt beendet ist.

Eine Zeitung aus Berlin machte mit mir mehrere Telefoninterviews. Ein Schüler gab mir ein Exemplar der Zeitung. Was finde ich? Was ich gesagt habe und was mir wirklich wichtig war, wurde nicht gedruckt, stattdessen wurden mir spaltenlang Zitate in Anführungszeichen in den Mund gelegt, die ich nicht gesagt habe. Da das Zitierte aber nicht grundsätzlich

falsch oder beleidigend war, habe ich mich bei der Zeitung nicht gemeldet, um eine Korrektur zu verlangen. Das würde ja auch niemanden mehr interessieren.

An Ort und Stelle erlebte ich deutlich, wie unterschiedlich Medienleute und Fotografen arbeiten. Manche möchte man schütteln. Da gibt es kein Halten, keine Grenzen und keine Scham. Und wenn eine schlimme oder grausame Szene nicht zur Verfügung steht, dann wird sie entweder provoziert oder gestellt. Es ist barbarisch, wie da Menschen doppelt Leid zugefügt wird.

Recherchieren, koordinieren, kooperieren und das richtige Wort finden

Nachdem wir letzte Woche Mitglieder unserer Gemeinde zu einem Gespräch über die jetzt anstehenden Aufgaben eingeladen hatten, konnten an diesem Montag zwei Frauen für unsere Gemeinde nach Phuket, Khao Lak und Takua Pa reisen. Sie werden Auffanglager, Schulen und Krankenhäuser besuchen und kleinere Spendenbeträge weitergeben. Silke und Carola sind gut vorbereitet. Ende dieser Woche sind sie wieder zurück und wir werden alle zusammen weitere Schritte überlegen. Auch kommende Woche werden wieder zwei Mitarbeiter im betroffenen Gebiet unterwegs sein.

Letzten Sonntag hatten wir einen würdigen Gedenkgottesdienst bei uns hier im Gemeindehaus, das bis auf den letzten Platz besetzt war. Ein Kirchenchor aus einer Thai-Gemeinde zeigte mit seinem spontanen Besuch die Verbundenheit von Menschen angesichts einer so unsäglichen Katastrophe. Er begrüßte uns mit einem Lied und ging dann zum eigenen Gottesdienst weiter. Zum Schluss möchte ich gerne weitergeben, womit ich auch unseren Gottesdienst beendete:

Auf Durchreise

Ein Tourist darf in einem Kloster bei den Mönchen übernachten. Er ist sehr erstaunt über die spartanische Einrichtung ihrer Zellen und fragt einen Bruder: "Wo habt ihr eure Möbel?"

Schlagfertig fragt der Mönch zurück: "Ja, wo haben Sie denn Ihre?"

"Meine?" erwidert darauf der Tourist verblüfft. "Ich bin ja nur auf der Durchreise hier!"

"Eben", antwortet der Mönch, "das sind wir auch."

Bangkok, in der vierten Woche nach der Tsunami-Welle.

Mit herzlichen Grüßen
Pfarrer Burkhard Bartel

Evangelische Gemeinde deutscher Sprache in Thailand
German Speaking Protestant Congregation in Thailand
343/1 Sukhumvit Road Soi 31
Bangkok 10110, Thailand

E-Mail: burkhard.bartel@die-bruecke.net
Homepage: <http://www.die-bruecke.net/>

Wer die Evangelische Gemeinde deutscher Sprache in Thailand hier finanziell unterstützen möchte, kann unter dem Stichwort Flutwelle eine Spende überweisen:

Deutsche Bank Hamburg, Konto 115802100, BLZ 200 700 24
oder Deutsche Bank Bangkok, Account.No: 0003384001

Ich habe mit dem Meer Frieden geschlossen

3. Bericht von Pfarrer Bartel aus dem Tsunami-Gebiet in Thailand (Sonntag, 13. März 2005)

15. März 2005

In Thailands Süden hat der Wiederaufbau begonnen und die Katastrophenhilfe der ersten Wochen abgelöst. Die Lage hat sich entspannt, die Überlebenden kommen langsam zur Ruhe. Sie werden von der Regierung und vielen Organisationen mit Lebensmitteln und Wasser und allem Notwendigen versorgt. Die Familien, die ihre Häuser und Güter durch die Flutwelle verloren haben, leben in schnell aufgebauten provisorischen Häusern in Camps. Aber nun braucht man für das Kommende einen langen Atem. Erst jetzt ist deutlich zu erkennen, wie stark die Menschen durch die Katastrophe traumatisiert wurden. Jetzt müssten die vielen Hilfsorganisationen zusammenarbeiten und alle Hilfe müsste nachhaltig und mit größter Rücksicht auf die Betroffenen geleistet werden. In den vergangenen zwei Monaten ist Großartiges geleistet worden. Es ist aber zu befürchten, dass man auch hier die Fehler von anderen Krisengebieten wiederholt.

Das Meer zog sich weit zurück am zweiten Weihnachtsfeiertag, jenem entfernten 26. Dezember 2004. Es war gegen 9.00 Uhr, als Petra von staunenden Badenden an den Strand gerufen wurde. Ein nie dagewesenes Naturschauspiel: Die sonst weit draußen liegenden Felsen waren zu Fuß zu erreichen, die Kinder sammelten Fische, die das Meer in Pfützen zurückgelassen hatte. Strahlend blauer Himmel. Nur wenige beachteten das weit draußen weiß glitzernde Band einer sich aufbauenden Riesenwelle. Auch Petra rannte erst um ihr Leben, als die Welle schon fast den Strand erreicht hatte. Sie überlebte wie durch ein Wunder. Denn an dieser Stelle in Khao Lak hob sich der Meeresspiegel innerhalb von wenigen Sekunden um über 20 Meter. Aber ihren Mann Piri hat sie verloren. Am 29. Dezember hat sie ihn vor dem Tempel dem Feuer übergeben.

Zwei Monate später kommt Petra nach Thailand zurück, an ihren Ort des Schreckens. In dieser kleinen Bucht am Strand von Khao Lak kamen 31 Menschen zu Tode. Am 26. Februar sitze ich neben ihr bei der Trauerfeier. Alle Angehörigen der Verstorbenen und Vermissten sind da. Jede Familie hat etwas zum Essen mitgebracht. 27 Mönche singen oder summen ihre monotonen Gebete. Dann teilen zuerst die Mönche das Essen, danach die Familien. Keiner drängelt. Es wird wenig geredet. Man achtet aufeinander. Zum Abschluss wird ein Feuer angezündet mit vielen Dingen, die man für die Reise der Toten mitgebracht hat: Häuser und Autos aus Pappe, Hemden, Papierschuhe, Spielgeld und sogar eine "The Other-world Bank"-Kreditkarte und einen "Hell & Paradise Passport".

Dann stehen wir noch einmal zusammen auf dem Fundament des Ferienbungalows, in dem die beiden die Ferien zwischen den Jahren verbringen wollten, und von dem nichts mehr stehen geblieben ist. Petra sucht die Erde danach ab, ob sie vielleicht noch ein Erinnerungsstück finden kann. Aus dem Gestrüpp zieht sie Piris warme Jacke, die er gar nicht gebraucht hatte. Wir fahren zurück zum Vorplatz des Tempels, wo sie vor zwei Monaten Piri dem Feuer übergab. Der Platz ist noch unberührt und wir finden tatsächlich Reste von Knochen, die wir einsammeln. Am Abend traut sich Petra ans Wasser zurück und übergibt dem Meer die sterblichen Überreste. Eben schrieb sie uns: „Ich habe mit dem Meer Frieden geschlossen. Danke vielmals für alles. Es tat so gut, dass wir das zusammen tun konnten.“

Suchende und Trauernde zu begleiten, sehen wir heute als wichtige Aufgabe an, die wir als evangelische Gemeinde hier in Bangkok haben. Viele wollen nach Thailand zurückkommen, um ihrer Liebsten zu gedenken, die sie noch immer vermissen, oder um am Ort der Trennung Blumen niederzulegen, oder auch um die gewaltigen Zerstörungen besser begreifen zu können. Für nächste Woche haben sich wieder zwei Familien angemeldet.

Was können wir machen mit den uns gegebenen Spenden?

Noch immer erhalten wir Spenden von Freunden und Unbekannten, von Kirchengemeinden aus Deutschland und auch von vielen Auslandsgemeinden der EKD, von Oslo über Lissabon und Australien bis Venezuela und Teheran und anderen Organisationen und Gruppen. Bisher kamen 130.000 Euro zusammen. Nie hätten wir mit so viel Unterstützung gerechnet. Wie viel Anteilnahme und Solidarität damit zum Ausdruck gebracht wird, haben wir aber vor allem gespürt in den unzähligen eMails, die wir begleitend dazu erhalten haben. Wir sind voller Dankbarkeit dafür. Wir haben damit eine große Beauftragung und Verantwortung übertragen bekommen, verbunden mit viel zusätzlicher Arbeit. Bis jetzt haben wir für unterschiedlichste Projekte 54.000 Euro ausgegeben. 10.000 Euro davon erhielt unsere Partnerkirche Church of

Christ in Thailand (CCT) für den Aufbau von zwei Trauma-Beratungszentren und die Entsendung von thailändischen Beratern. Wir haben keine Hektik, dass wir die Spendengelder jetzt alle sofort ausgeben müssen. Erst in sechs Monaten oder einem Jahr wird sich zeigen, wer durch das Netz der Hilfe gefallen ist.

Wir bezahlen mit Hilfe von Pfarrer Suchat in Takua Pa das Schulgeld für Waisenkinder. Zunächst haben wir uns für ein Jahr verpflichtet. Wir unterstützen Familien und Einzelne, die bisher noch keine andere oder nur wenig Hilfe erhalten haben. Einzelne Patenschaften konnten wir vermitteln. Vereinzelt haben wir auch Krankenhauskosten übernommen von Patienten, die immer noch in Behandlung sind. Viele Wunden heilen nur sehr langsam, verursacht durch das verschmutzte Meerwasser.

Ein Fischerdorf hat alle 34 Boote verloren. Wir haben drei Boote mit Motor übernommen zu je 600 Euro. Andere Fischer haben viel größere Boote verloren, deren Wiederbeschaffung bis zu 1500 Euro kostet. Wir helfen mit einem Teilbetrag. Inzwischen sind diese Boote im Bau. Für das Dorf Laem Naew haben wir den Kauf des gesamten Holzes übernommen, das für den Neubau und die Reparaturen der Schiffe benötigt wird. Außerdem brauchte man dort einen neuen Stromgenerator, der seit gestern wieder täglich von 18.00 bis 22.00 Uhr Licht liefert.

Einige Deutsche, die auf Phuket leben, helfen in Khura Buri mit, 32 feste Häuser zu bauen für Seenomaden der Insel Koh Phra Thong, deren Dorf zerstört wurde und die aus unterschiedlichen Gründen nicht mehr dorthin zurück wollen. Der Neubau eines kompletten Hauses kostet mit den Infrastrukturmaßnahmen etwa 4.000 Euro. Wir haben die Finanzierung von fünf Häusern übernommen bzw. zweckbestimmte Gelder direkt an dieses Projekt weitergegeben.

Den Namen Baan Thalee Nok kann man sich merken

Das kleine Fischerdorf Baan Thalee Nok, nördlich von Khura Buri, das vollständig zerstört wurde, und in dem von den 250 Einwohnern 50 ums Leben kamen, war bis vor ca. vier Wochen fast noch nicht "entdeckt". Inzwischen eignet sich dieses Dorf wohl als Mikroprojekt für einen Anschauungsunterricht. Wie in einem Brennglas kann man die Fehler sehen, die auch im Großen gemacht werden. Mehr als 15 Organisationen aus vielen Ländern arbeiten vor Ort und kaum etwas wird koordiniert. In der provisorischen Grundschule stehen sechs nagelneue Hochleistungscomputer, die niemand braucht und die vielleicht kaputt sein werden, noch bevor sie überhaupt an den Strom angeschlossen werden. An diesem Wochenende kommen über hundert Studenten aus Bangkok in das Dorf, um ein Versammlungshaus zu bauen. Die Bevölkerung ist sich, jedenfalls im Moment, gar nicht sicher, ob sie das überhaupt will oder brauchen kann. Ihre größte Sorge aber ist, wohin die Frauen und Männer aus der Großstadt aufs Örtchen gehen. Die sollen nämlich länger bleiben und richtige Toiletten gibt es noch nicht.

Spenden sind ein Ausdruck des Vertrauens – und wir bitten um Geduld

Khao Lak ist 1.000 km von uns hier in Bangkok entfernt. Für alles, was wir dort machen (z.B. gewünschte Fotos von den Zerstörungen und dann die entsprechenden Bilder einige Zeit später, nachdem die gezahlte Summe sichtbare Veränderungen gebracht hat) müssen wir hinfliegen, und das zwischen Konfirmanden- und Religionsunterricht, Gottesdiensten und Gefangenenbesuchen und mancherlei Besprechungen. Es ist schön, dass viele Spender, Hunderte von Hamburg bis Stuttgart, ihre Hilfe für ganz konkrete und eng begrenzte Zweckbestimmungen geben wollen, wie z.B. für Waisen oder Waisenhäuser oder Kindergärten und Schulen. Aber es ist ausgesprochen schwer, diesen Wünschen entsprechen zu können. So müssen zum Beispiel von Organisationen keine Schulen gebaut werden. Das macht alles das Königshaus und die thailändische Regierung. Es sind auch nur wenige Schulen zerstört worden.

Die Waisenkinder (meist haben sie glücklicherweise nur einen Elternteil verloren) sind bei der Oma, der Tante oder anderen Familienmitgliedern untergekommen, werden gut versorgt und können von dort zur Schule gehen. Waisenhäuser gibt es in dem überschwemmten Gebiet keine, und es werden wohl auch keine gebaut. Fragen nach Adoptivkindern müssen wir ablehnen. Krankenhäuser wurden keine in Mitleidenschaft gezogen. Die Infrastruktur (Strom und Wasser) war hier von der Regierung in wenigen Tagen wieder aufgebaut.

Dennoch gibt es genug zu tun. Es fallen nämlich viele Familien und Einzelne durch das Netz der Versorgung. Die zu finden ist sehr arbeitsintensiv. Aber genau da helfen wir.

Den Menschen eine Spende weiterzugeben ist das Eine. Etwas anderes ist es dann aber, sie dafür unterschreiben zu lassen (sie können oft gar nicht schreiben) und sie auch noch zu bitten, sie fotografieren zu dürfen, möglichst direkt bei der Spendenübergabe und mit dankbarem Gesichtsausdruck. Das geht ja eigentlich nicht, aber genau dieses Foto wünschen immer wieder Spender. Hier bitten wir um Ihr Verständnis, wenn wir dieses Foto nicht liefern werden. Ich werde nämlich erinnert an den kleinen schwarzen Jungen, den wir früher in der Kinderkirche als Spendenbüchse hatten, und der jedes Mal nickte, wenn ein Zehnpfennigstück durch den Schlitz fiel. Man gab gern, denn man bekam direkt den Dank zugenickt.

Das Leben im Camp ist anstrengend, es kann aber auch bequem machen

Ich war letzte Woche wieder in einigen Camps oder Auffanglagern. Da leben zwischen 500 und 2000 Menschen, die Hab und Gut und oft eben auch ihre Liebsten verloren haben. Die Hilfe dort ist bestens organisiert, und manchmal hatte ich gar den Eindruck der Überversorgung. Warum soll ein Fischer denn noch sein Netz reparieren, wenn er allein an einem einzigen Tag von jemandem einen Geldbetrag bekommt, der sein Jahresgehalt um fast das Doppelte übersteigt? Ich konnte mehrfach bei solchen Übergaben zusehen.

Dann kamen Amerikaner aus Los Angeles mit einem Lieferwagen, fuhren ins Lager und verteilten Wolldecken und Spielzeug an die Kinder, darunter auch Kriegsspielzeug. Manche Kinder wollten die Sachen gar nicht annehmen und waren sehr wählerisch, weil sie am Tag vorher schon bessere Sachen erhielten. Ich habe das fotografisch dokumentiert. Daneben stand ein Missionar aus Australien mitsamt mitgebrachtem Fernseheteam, der laut Gott lobte für seine Tat. Gott habe die Thailänder durch diese Ereignisse bereit für den Empfang des Evangeliums gemacht. "God is great. Look all these people. They are in need. They need us. They need God." Um mich war es fast geschehen. Als ich ihm sagte, dass ich den Eindruck hätte, dass diese Leute überfordert sind von dem, was hier gerade abgeht, schaute er mich lange fragend an. Daneben betete eine Engländerin mit Handauflegung mit einer jungen Thailänderin, einer Buddhistin. Es war eine Mischung aus Krankenheilung und Geisteraustreibung. Ich schämte mich dafür, was alles im Namen Jesu Christi in der Kirche gemacht wird. Das war schon eine Karikatur.

In einigen Camps besuchte ich Familien in den provisorischen Häusern und konnte dabei auch hinter den Vorhang sehen. Da lagen Stapel von Reissäcken. Eine Familie hatte in der Vorratshaltung über 200 1,5-Liter-Trinkwasserflaschen. Und jemand hier wollte nicht glauben, als ich sagte, dass ich in einem relativ kleinen Lager über 80 neue Motorräder oder Mopeds zählte. Bisher tat es zumeist auch ein Fahrrad. Warum sollen diese Lagerleute also wieder zurück und ihr Haus aufbauen? Das alles hat nur noch wenig zu tun mit Hilfe zur Selbsthilfe. Sie sind überfordert durch Überförderung. Man nimmt diesen Menschen eigentlich ihre Würde. Sie werden jetzt ein zweites Mal von einer Welle unbekanntem Ausmaßes überrollt. Und die Folgen davon werden ebenfalls sehr groß und langanhaltend sein.

Wenn Ausländer in die Lager gehen, werden sie inzwischen oft von Kindern überaus freundlich mit einem Wai (thailändischer Gruß mit zusammengelegten Händen) begrüßt. Und es fällt das Wort TSUNAMI. Das hat dann fast den Klang wie die Bakschisch-Rufe der Kinder in Ägypten. Die Kinder betteln die Fremden nicht an, aber das Verhalten gibt einem doch zu verstehen, dass man als Fremder mit gutem Herzen angesehen wird, der gekommen ist und gleich seinen Geldbeutel aufmachen wird.

So suchten Firmen im Auftrag der Regierung in den Camps nach Hilfsarbeitern und Tagelöhnern, die kräftig zupacken können. Das ist doch auch gut gegen Langeweile und Lagerkoller. Als Tageslohn wird der übliche Mindestsatz von 175 Baht bezahlt, das sind 3,50 Euro. Nur wenige waren bereit, sich dafür an die Arbeit zu machen. Im Lager zu bleiben ist im Moment viel ertragreicher, denn da ist ein Kommen und Gehen von vielen Hilfsorganisationen und wohlwollenden Spendern. So ist abends mehr Geld in der Kasse als nur dieser Mindestlohn.

Wir brauchen Unterstützer und Helfer und zusammen einen langen Atem

Wir lassen uns dadurch nicht entmutigen. Im Gegenteil. Wir sehen, was falsch läuft. Wir sind munter und voller Taten-drang. Wir wollen mit dem uns anvertrauten Geld verantwortlich umgehen. Also müssen wir die Kulturunterschiede mitbedenken und eine nachhaltige Entwicklung anstreben. An vielen Stellen wurden in kürzester Zeit Containerhäuser unter freiem Himmel gebaut, in die die Campbewohner einziehen werden. Was aber tun, wenn sie in einigen Monaten sagen, dass sie doch lieber in Holzhäusern auf Stelzen und unter Bäumen leben möchten? Oder warum sollte ich einem Mann ein Motorrad schenken, wenn er schon eins besitzt?

Mich rufen Familien an, die mit großen Summen ihrer Verwandten und Freunde nach Khao Lak zurückgekommen sind: "Herr Bartel, wir haben 10.000 Euro hier und finden keinen Menschen, dem wir das geben könnten. Wissen Sie, was wir tun sollen?" Die Menschen in den Camps sind versorgt. Das kann in sechs Monaten vielleicht anders aussehen. Ca. 10.000 Hotelangestellte haben ihren Job verloren. Arbeitsplätze schaffen ist jetzt vielleicht das Wichtigste. Aber dazu braucht man viel Phantasie und noch mehr Informationen.

Wer sind eigentlich diese WIR? Das sind Mitarbeiter unserer Gemeinde hier in Bangkok. Ein "Organisationskreis Khao Lak" trifft sich in unregelmäßigen Abständen und bespricht Ziele, Projekte und Vorgehensweise. Der Kirchengemeinderat beschließt die Projekte. Zwei Monate lang wurden wir unterstützt von Carola Helwig aus Hamburg, die ehrenamtlich hierher kam und unsere Hilfe im Süden mitorganisierte. Für vier Wochen ist jetzt Pfarrer im Ruhestand Dieter Hemminger aus Pforzheim da. Er kann mich hier in Bangkok vertreten mit Gottesdiensten und Religionsunterricht. Damit ist es mir möglich, auch einmal länger im betroffenen Gebiet zu sein. Und dann haben wir mehrere Mitglieder der Gemeinde, die sich immer wieder einige Tage frei machen, um ebenfalls Not vor Ort zu lindern. Das alles kann nur gemacht werden mit dem unermüdlichen Einsatz und Organisationstalent meiner Frau Isolde. So wird die Last von vielen Schultern getragen. Es ist schön, dass wir so miteinander Fragen und Probleme besprechen können.

Aber ich möchte auch nicht verschweigen, dass wir nicht überall nur Zustimmung zu dieser Arbeit erhalten. Nicht nur Jugendliche getrauen sich jetzt zu sagen, im Abstand zu den Ereignissen des 26. Dezember: Ich kann die Worte "Tsunami" und "Khao Lak" nicht mehr hören. Die Deutschen wären ja jetzt alle zurück und für die Thai oder gar die Morgan, die Seenomaden, wären wir als evangelische Gemeinde deutscher Sprache nicht zuständig. Obwohl das verletzt, macht es uns doch nicht müde und wir werden nicht nachlassen in unserem Engagement zur Linderung der Not. Und wir fragen dabei weder nach der Staats- noch nach der Religionszugehörigkeit.

Spontane und auch langfristige Hilfe leisten auch die ca. 130 Freiwilligen aus über 25 Nationen des Tsunami Volunteer Centers in Khao Lak. Informationen findet man unter: <http://www.tsunamivolunteer.net> Hier kann jeder mithelfen, der sich für vier Wochen verpflichtet und bereit ist, sich mit zwei Euro pro Tag an den Unkosten zu beteiligen.

Zum Schluss möchten wir noch einen wichtigen Hinweis geben: 750 westliche Touristen sind inzwischen von den forensischen Teams aus vielen Ländern identifiziert. Auch 50 Mitarbeiter aus Deutschland sind dabei. Wir haben Kontakte zu diesen Stellen, können aber natürlich keine sachdienlichen Auskünfte geben. Der Einsatzleiter bat uns aber, doch den Hinweis auf die Homepage des BKA weiterzugeben. Dort ist alles Wichtige zu diesem Thema zu finden. Das möchten wir gerne tun: <http://www.bka.de> . Auf mehreren Seiten wird dort der ganze Vorgang verständlich erklärt.

Wir sagen Dankeschön

Wir können und wollen diesen Bericht nicht beenden ohne Danke zu sagen. Wir wissen uns getragen von einem großen Freundeskreis. Ganze Gemeinden und Schulen haben sich beteiligt mit großartigen Aktionen und Benefizveranstaltungen und mit unermüdlichem Einsatz Einzelner. Herzlichen Dank für alle Ermutigungen in Hunderten von Briefen und eMails. Viele von euch sind uns auch in der großen räumlichen Entfernung sehr nahe gekommen. Wir danken für eure Mitgeföhle, eure guten Gedanken, eure Gebete und eure großzügigen Spenden. Viele Spender blieben uns aber unbekannt, weil uns von der Bank nur der Name übermittelt wird. Wer noch eine Spendenquittung erhalten möchte, der möge uns doch bitte noch seine Adresse per eMail oder Fax mitteilen.

Ganz herzlich danken wir auch für das Vertrauen vieler Familien, die Kontakt mit uns aufnahmen, weil sie Angehörige hier in Thailand verloren haben. So konnten wir Anteil an deren Schicksal nehmen. Wir wollen auch in Zukunft ihre Rufe nicht überhören und sie weiterhin unseren Möglichkeiten entsprechend begleiten.

Bangkok, im dritten Monat nach der Tsunami-Katastrophe
Mit herzlichen Grüßen
Pfarrer Burkhard Bartel und Isolde Bartel

Evangelische Gemeinde deutscher Sprache in Thailand
German Speaking Protestant Congregation in Thailand
343/1 Sukhumvit Road Soi 31
Bangkok 10110, Thailand